

# Marie Ida Sulzberger, gewesene Taubstummlehrerin in Horn [Schluss]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 14

PDF erstellt am: **11.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizerische Taubstummens-Zeitung

Organ des „Schweizerischen Fürsorgevereins für Taubstumme“

Redaktion: **Eugen Sutermeister**, Zentralsekretär, in **Bern**

<b>6. Jahrgang</b> <b>Nr. 14</b>	Erscheint am <b>1. und 15. jeden Monats</b> Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto (Für gehörlose Mitglieder des Fürsorgevereins 2 Fr. jährlich). Geschäftsstelle: <b>Eugen Sutermeister</b> in <b>Bern</b> , Falkenplatz 16	<b>1912</b> <b>15. Juli</b>
-------------------------------------	--	--------------------------------

## Ist der Blinde schlimmer dran als wir Taube?

Durch deine Frage wolltest du ergründen,  
 Wer schlimmer d'ran im innersten Empfinden.  
 Der, dem kein Klang ertönt von Kindheitstagen auf,  
 Und dem kein Lied verschönt den stillen Lebenslauf. —  
 Ob jener, den der Blindheit Nacht umschlungen,  
 Zu dessen Aug' kein Sonnenstrahl gedrungen? —  
 Ich legte das Blatt nachdenklich aus der Hand,  
 Weil ich der Frage Schwere voll empfand.  
 Hab' ich doch selbst den bitteren Kelch genossen,  
 Längst blieb mein Ohr für jeden Klang verschlossen.  
 Und ach, wie oft war's bitter-schwer zu tragen,  
 Doch half kein Weinen und kein leises Klagen.  
 Nun habe ich mich längst darein ergeben. —  
 Und wenn auch still, nicht lichtlos war mein Leben.  
 Noch einmal grollte ich des Schicksals Walten, —  
 Als ich ein Kindchen durst' im Arme halten. — —  
 Mit aller Treue habe ich's gepflegt,  
 Und innig warm mit Mutterlieb' umhegt.  
 Und größer ward's. — Ich „sah“ sein leises Fallen,  
 Doch meinem Ohr durst' es nicht widerhallen.  
 Da kämpfte ich in bitterer Herzenspein, —  
 Muß es denn sein, o Vater, muß es sein?  
 O, könnt' ich meines Kindleins Stimme hören,  
 Ihm Koselaut und Elternnamen lehren! —  
 Doch einmal ward in einer stillen Stunde,  
 Der schönste Trost für mich aus Kindermunde. — —  
 Zu meinen Füßen spielt mein Töchterlein,  
 Es singt sein Püppchen leis zum Schlafen ein.  
 Und leise zupft' es mich an meinem Kleide,  
 Mir mitzuteilen seine kleine Freude.  
 Verständig blickt es mich beim Sprechen an:  
 O, Mutti „sieh“, wie schön ich singen kann.  
 Und weiter hebt es traut zu plaudern an:  
 Ich hab' dich lieb, so sehr als ich nur kann,  
 Ich hab' dich lieb, o meine Mutti, glaub',

Du bist so gut, so lieb und auch so taub.  
 Da blickt' ich meinem Kinde in das Auge,  
 Und sagt' mir selbst, daß ich nicht großen brauche!  
 Denn, ach wie schlimm ist doch die Mutter dran,  
 Die so viel Liebe niemals sehen kann. — — —  
 Am bittersten jedoch hat der den Kelch genossen,  
 Dem zu dem Auge noch das Ohr verschlossen.  
 Taubstumm und blind, o, laßt uns dies ermessen,  
 Und misren kleinen Kummer drum vergessen.

Eina Scherzer in Chemnitz.

(Verfasserin ist selbst gehörlos, Mutter einer blühenden Tochter, und hat einen taubblinden Mann, dem sie mit großer Tapferkeit durchs Leben hilft. E. S.)

## Zur Erbauung

### Marie Ida Sulzberger,

gewesene Taubstummenlehrerin in Horn. (Schluß.)

Die liebe Verstorbene war das erste Kind aus der 1839 am 5. Mai geschlossenen Ehe des Kaufmanns Bartholomäus Sulzberger von St. Gallen und Frauenfeld (geb. 1806, gest. 1862) und der Adriana Karolina von Schobinger von St. Gallen (geb. 1816, gest. 1892). Sie wurde am 13. August 1840 auf einem Landgut bei St. Gallen geboren und erhielt am 3. Sept. bei der hl. Taufe die Namen Maria Ida. Körperlich schwach veranlagt, erhielt sie von den Eltern eine sehr tüchtige naturgemäße, abhärtende Erziehung, der sie ihre spätere widerstandsfähige Gesundheit verdankte. Im Kreise von 6 nach ihr geborenen Geschwistern, von denen heute noch zwei Brüder und zwei Schwestern sie überleben, wuchs sie heran als die älteste Tochter, mit früh sich entfaltendem

Geiste, fröhlich und guter Dinge, ohne Ahnung von dem, was das Leben bald genug an Schwerem ihr aufbürden sollte. Im Alter von 7 Jahren zeigten sich bei ihr immer deutlicher die Spuren eines inneren Leidens, das fortschreitend ihr den Gehörsinn schwächte und mit 16 Jahren gänzlich zum Erlöschen brachte. Zwar wurde von Seite der Eltern alles aufgeboten, um dem Uebel Einhalt zu thun; aber alle ärztliche Kunst, auch eine längere Kur in dem fernen Kreuznach bei Singen am Rhein, fruchtete nichts, ja zur fortschreitenden Zerstörung des Gehörs gesellte sich noch eine schwere Entstellung des vorher so freundlichen und klugen Angesichtes.

Ihren Eltern ist sie lebenslang dankbar gewesen dafür, daß sie es nicht bewenden ließen beim Kampf gegen das Uebel, sondern frühzeitig alle erdenkliche Sorge darauf verwendeten, die kurze, dem Gehörsinn noch verbleibende Frist so zu benutzen, daß sie für die Zukunft ihrer Tochter fruchtbar bleiben mußte. Es wurde alles Erreichbare getan, um dem jugendlichen Geist Nahrung noch auf striktem Wege zuzuführen. Zur rascheren Förderung in den einzelnen Fächern wurden Privatschulen aufgesucht in St. Gallen, in Stuttgart 1850 und 1852/53. Mit wachsendem Eifer vertiefte sich die lernbegierige Schülerin in weitverzweigtes gründliches Sprachstudium, lernte vom 7. Jahre an französisch, später englisch, aber auch lateinisch, die Anfangsgründe des Griechischen, des Hebräischen und Arabischen, daneben Geschichte, Geographie, Naturkunde, so daß, als mit dem 16. Jahre die hörbare Welt für immer sich ihr verschloß und das große Schweigen sie umgab, eine neue Welt bereits ihr aufgegangen war, die unerschöpflich reiche Welt der Wissenschaft und Forschung. Diesem Pol war fortan die eine Seite ihres geistigen Daseins zugewandt und sie hat nie abgelassen, mit scharf erfassendem Verstand zu schöpfen aus den Quellen des Wissens. Wie gut wußte sie später ihre Kenntnisse der klassischen Sprachen zu verwerten in ihren schriftstellerischen Arbeiten, in ihrer umfangreichen, ausgezeichnet geführten Korrespondenz mit Nah und Fern; in wie enge Freundschaftsbezeugung kam sie durch die Botanik zu ihren stillen Freundinnen in der Natur, den Pflanzen groß und klein, den Kräutlein böß und gut!

Die andere Seite ihres geistigen Wesens, ihr Gemütsleben, hatte schon entscheidende Anregung erfahren durch die einfache und schlichte Frömmigkeit und den gefunden guten Geist

ihres Elternhauses. In nachhaltiger Weise verstärkt wurde ihr religiöser Sinn und zur bleibenden Stütze ihres Daseins gemacht durch den Religions- und Konfirmandenunterricht, den ihr Herr Pfarrer Kapp in der Taubstummenanstalt Eßlingen 1857 erteilte, und der abschloß mit der am 31. August 1857 daselbst durch Viktor Stockmayer geleiteten Konfirmation. Zu dieser Zeit war es der Tochter bereits vollständig klar geworden, welche Verzicht das Leben ihr auferlege; zugleich aber war ein Gedanke mächtig in ihr erwacht, von dem sie nicht mehr abließ: Der Plan, ihr Leben und all ihre Kräfte zu widmen den Schicksalsgenossen, die vielfach ärmer und bedrängter dastanden als sie: Taubstummenlehrerin zu werden, das war ihr Ziel, dem sich die Eltern, trotz der voranzusehenden Schwierigkeiten, nicht in den Weg stellten. Schon während der Konfirmandenzeit in Eßlingen wurde sie eingeführt in die Theorie und Praxis des Taubstummenunterrichts und ein weiteres halbes Jahr durfte sie in der Anstalt als Hilfslehrerin amten. Zu dieser Zeit schon begann sie im Interesse ihrer Schützlinge sich schriftstellerisch zu betätigen durch Beiträge in die Gmünder Blätter für Taubstumme. 1858 kehrte sie ins Elternhaus zurück und konnte sich beteiligen am Unterricht in der Wettlerschen Privattaubstummen Schule in Stephanshorn bei St. Gallen, bis diese Schule einging. 1862 durfte sie in der großen Taubstummenanstalt von Frankfurt am Main zum Besuche weilen, wo sie schon viele Bekannte und Freunde unter den Schicksalsgenossen antraf und ein sehr inhaltsreiches Jahr des Lernens und der geistigen Anregung verlebte.

Als sie im Herbst 1862 zurückkehrte, traf sie den Vater krank an; schon am 27. November starb er von seiner zahlreichen Familie hinweg. Die Mutter, die nun für das ganze Hauswesen und alle seine Glieder zu sorgen hatte, ließ der ältesten Tochter alle Förderung ihrer Lebenspläne zuteil werden. 1863 besuchte sie mit ihr die neugegründete Taubstummenanstalt in Wilhelmsdorf, 1864 und 1865 durfte sie wieder in der Anstalt zu Frankfurt zubringen. 1867 war sie in Wilhelmsdorf; 1868 ging ihr stiller Wunsch endlich in Erfüllung: Sie wurde Lehrgehilfin in der neugegründeten Taubstummenanstalt ihrer Heimatstadt St. Gallen, unter Herrn Direktor Erhardt. 1871, nach einem kurzen Aufenthalt in Frankfurt, entschloß sie sich zu bleibendem Verweilen und zu dauernder Mitarbeit in der Anstalt Wilhelmsdorf, wo sie

1871 bis 1880 ihre ganze Kraft einsetzte und sich viel treue Freundschaft gewann bei Lehrenden und Lernenden. Von hier aus redigierte sie auch Jahre lang den Schweizerischen Taubstummenboten. 1881 kehrte sie zu ihrer Mutter nach Horn zurück. Zwei noch unternommene Versuche mit Gründung von Privatanstalten für schwachsinrige Taubstumme hatten wegen den für Privatbetrieb zu großen Schwierigkeiten dieses Zweiges der Erziehung nicht den gewünschten Erfolg. So verzichtete sie 1888 auf das fast 30 Jahre geführte Anstaltsleben und zog sich in die Stille des mütterlichen Heimwesens in Horn (einstiger Landsitz des Palästina-reisenden Dr. Titus Tobler) definitiv zurück. Noch vier Jahre konnte sie mit ihrer rüstigen Mutter Freud und Leid teilen, dann kam das Scheiden; am 30. November 1892 starb die Mutter, der sie zeitlebens so viel zu verdanken gehabt. Der Tochter waren noch 20 Jahre der Stille beschieden; doch waren es keine einsamen Jahre. Bald teilte eine vereinsamte Schwester ihr Heim am Seegeßtade, bald sonst eine vertraute Persönlichkeit; in den letzten 12 Jahren war es eine junge Nichte, die ihr zur Seite stand. Daneben fehlte es ihr nicht an Verkehr mit ihrem weiten Verwandten- und Bekanntenkreis und mit ihren taubstummen Schicksalsgenossen, denen sie in ihrem großen Garten manch frohen Sonntag Nachmittag bereitete und denen sie, wie allen Armen und Bedürftigen, Gutes erwies, so viel sie nur konnte. Viele Jahre war es ihr noch möglich, in lebendigem Verkehr zu bleiben mit der Welt, der Wissenschaft und Literatur, bis allmählig durch abnehmendes Augenlicht ihr diese Türe verschlossen ward; ja nachgerade mußte sie mit der Gefahr völliger Erblindung ernstlich rechnen. Sie konnte sich nicht mehr zur Erlernung der Blindenschrift entschließen; eine bestimmte Ahnung sagte ihr, daß sie dieselbe nicht mehr zu verwenden haben werde. Mit letzter Anstrengung ihrer Augen schrieb sie noch ihre Lebensgeschichte auf für die Schweizerische Taubstummenzeitung; sie schloß mit Dank gegen Gott: „Gott hat mich in ungestörter Gesundheit das siebzigste Jahr erleben lassen; dafür bin ich ihm sehr dankbar. Nun aber warte ich getrost, bis der Herr mich heimruft.“

Pfr. Michel in Märstetten.

## Zur Unterhaltung

### Meine Auslandsreise im Sommer 1911.

von Eugen Sutermeister (Fortf.)

Unter der opferwilligen Führung des Bibliothekars Herrn Lehm, Oberlehrer an der Taubstummen-Anstalt, brachte ich ein paar Nachmittagsstunden in dem „Deutschen Taubstummen-Museum“ zu, das dem „Bunde deutscher Taubstummenlehrer“ gehört. Der Name ist nicht ganz richtig. Ursprünglich wurde wohl eine Sammlung nicht nur von einschlägigen Schriften, sondern auch von Lehr- und Anschauungsmitteln usw. geplant, aber jetzt ist es mehr eine Zentralbibliothek des deutschen Taubstummenwesens, aber eine sehr reichhaltige, sehr interessante und beinahe vollständige, die auch kostbare Unika besitzt. Ich hätte gerne ganze Tage dort zugebracht, um mich in das Studium des Einst und Jetzt der Taubstummen-Erziehung zu vertiefen.

Jetzt fuhr ich noch ein wenig südlicher, immer näher der Heimat zu, nach Dresden, meiner letzten Reifestation, wo in der Hygiene-Ausstellung auch das Taubstummenwesen seinen Platz gefunden haben sollte. Auf Verlangen der Ausstellungsdirektion hatte ich unermutet auch meine Schriften hinsenden müssen.

In dieser Residenzstadt Sachsens war ich ebenfalls schon früher einmal und beschränkte mich daher wiederum auf die Taubstummen-Institute und auf die **Ausstellung**. Letztere nahm ja schon allein mehrere Tage in Anspruch, wenn man sie auch nur etwas eingehender besichtigen wollte.

Gleich am Morgen — es war Sonntag — begab ich mich vom Bahnhof weg sofort in die Kapelle der Taubstummen-Anstalt, wo ein Oberlehrer der Letzteren eine Andacht für Taubstumme begonnen hatte, welcher etwa 30 Männer und Frauen beiwohnten und 20 taubstumme Anstaltszöglinge. Er hielt die Ansprache sowohl mündlich als in Gebärden, leicht faßlich und klar. Nur frug ich mich, ob es nicht für die anwesenden taubstummen Kinder nachteilig sei, einer solchen „handlichen“ Predigt bei-zuwohnen, während sie in der Schule auf alle Weise angeleitet werden, sich ohne Gebärden auszudrücken. Es ist gerade, wie wenn man einem sagt, daß Rauchen nicht vorteilhaft sei